
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 125. Bromberg, den 6. August 1925.

Diethelm von Buchenberg.

Von **Berthold Auerbach.**

(16. Fortsetzung.)

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

An der Hochzeit des jungen Kübler mit der Bruderstochter Diethelms, die dieser reichlich ausstattete, zeigte sich, was die berittene Mannschaft zweier Dörfer verprassen kann und noch dazu, wenn es auf fremde Kosten geht; dem Diethelm war nichts zu viel und er ermunterte noch jeglichen zu Essen und Trinken. Das Faß Uhlbacher wurde richtig ausgetrunken und Diethelm, dem der Arzt seinen Leibwein verboten hatte, machte heute eine Ausnahme und half wacker mit, denn er verband mit diesem Tage noch ein zweites Fest.

Seit acht Tagen war Munde vom Militär heimgekehrt, er war frei und hatte nur noch drei Jahre die gewöhnlichen Herbstübungen mitzumachen. Da Diethelm Schultheiß geworden war, mußte ihm Munde seinen Urlaubspaß übergeben; er wartete ab, bis Diethelm mit dem Gemeinderat auf dem Rathaus war, übergab dort das Schriftliche, ohne aufzuschauen, und nannte ihn stets „Herr Schultheiß.“ Diethelm hielt gerade ein Anschreiben vom Amte in der Hand, als Munde eintrat und sprach. Von heftigem Schreck erfaßt, starrte er eine Weile hinein in das Papier, auf dem die Buchstaben seltsam ineinander krochen. Der Klang der Bruderstimme hatte Diethelm mächtig erschüttert. Die Einbildungskraft kann sich zu Leid und Freud, das ganze Wesen und Gehaben eines Verstorbenen in die lebendige Erinnerung stellen, eines aber vermag sie nicht aus sich zu erwecken: es ist der Klang der Stimme des Abgeschiedenen, nur ein Ton von außen ruft ihn wach. Und wie jetzt Diethelm die Bruderstimme hörte, drang sie ihm ins Herz, so daß plötzlich alles Verborgene und gewaltsam Zurückgedrängte vor ihm stand.

Diethelm faßte sich und sagte endlich, das Papier niederlegend und sich zurücklehnend:

„Was willst du jetzt anfangen, Munde?“

„Ich werd' schon sehen,“ antwortete Munde und grüßte soldatenmäßig. Diethelm aber rief ihm noch nach:

„Komm zu mir ins Waldhorn, Munde, ich hab dir was Gutes zu sagen.“

„Das Gescheiteste wär', du gäbst ihm dein' Fränz,“ sagte der Schmied hinter dem Weggegangenen, „sie haben sich von je gern gehabt und es schickt sich grad für dich, einem, der nichts hat, deine Tochter zu geben, und einen braveren und schöneren Tochtermann kannst du nicht kriegen.“

Diethelm schwieg und nahm die Gemeindeverhandlungen wieder auf. Am Mittag erzählte er seiner Frau, daß er den Munde herbestellt habe und es sei wohl möglich, daß er seinen Vorsatz ausführe und ihm die Fränz gebe. Martha war glückselig mit diesem Vorhaben und sagte, daß dann gewiß wieder alles gut werde und daß auch die Seele des verstorbenen Medard Ruhe haben werde, wenn sein liebster Wunsch erfüllt sei. Diethelm nickte zufrieden, aber drei Tage lang ließ sich Munde nicht sehen und Diethelm war voll Zorn gegen ihn und verbot Frau und Tochter, ein Wort „mit dem Bettelbuben“ zu reden. In sich aber überdachte er, daß es wohl klüger sei, dem Munde die Fränz nicht zu geben, diese Großmut konnte leicht verdächtig erscheinen und als Gewissensangst gedeutet werden; dennoch mutete ihn der Gedanke einer Sühne in Erfüllung des Versprechens gegen den Toten tröstlich an. „Dann ist ja nichts geschehen,“ sagte er sich, „als ein paar Jahre verkürzt, und das hätte sich der Medard gern gefallen lassen für das, was seinem Bruder zukommt, er hat ihn ja immer so gern gehabt.“ Überdem war es Diethelm unerträglich, daß noch irgendein Mensch außer dem altersschwachen Mann an seine Schuld glaubte. Solange noch ein solcher Mensch auf der Welt lebte, meinte er keine Ruhe zu finden.

Munde hatte seinem Vater erzählt, wie zutraulich Diethelm gegen ihn auf dem Rathaus gewesen.

„Ich weiß, was er vorhat,“ sagte der alte Schäferle, „er will dir seine Fränz geben.“

„Vater, was machet Ihr?“ rief Munde hochentflammt.

„Kannst dich drauf verlassen,“ fuhr der alte Schäferle gelassen fort, „er will sich loskaufen.“

Munde mußte aber und abermals hören, wie unerschüttert der Vater an die Schuld Diethelms glaubte, er wehrte sich mit aller Macht dagegen, aber der Vater blieb standhaft und sagte:

„Ob er Blutschuld auf sich hat, weiß ich nicht gewiß, aber so gewiß, als der Himmel über uns ist und nichts auf der Welt verborgen bleibt, hat er mit angezündet. In alten Zeiten hat ein Bruder nicht geruht, bis er für das Blut seines Bruders Rache genommen hat. Kannst du hingehen und die Tochter von dem heiraten? Nein. Weißt was, komm her,“ sagte der alte Schäferle aufstehend und holte einen Rock aus dem Schranke, von jenen Kleidern, die ihm Medard zur Herbstzeit in der ersten Furcht übergeben hatte, „da, komm her, zieh den Rock an und setz den Hut auf und geh zum Diethelm und betracht dir ihn genau, was er macht. Du siehst dem Medard gleich, wie er vor Jahren ausgesehen hat, geh, mach's.“

Munde ließ sich nicht dazu bewegen, er faßte den weißen, rotausgeschlagenen Rock des Bruders und weinte bittere Tränen darauf, indem er dem Vater erzählte, daß auch gegen ihn Medarde den Verdacht ausgesprochen und daß er mit einem Schlag ins Gesicht von ihm geschieden sei. Dieses letzte besonders tat ihm so weh, daß er so grimmzornig von seinem Bruder auf ewig geschieden sei. Munde hatte sein weiches, sanftes Gemüt bewahrt und er streichelte den Rock, als deckte er noch den, der ihn einst trug. Drei Tage kämpfte Munde einen schweren Kampf mit sich und mit dem Vater. Der Gedanke, Fränz zu besitzen, entflammte ihn; und wenn er wieder dachte, daß er ewig um den Mann sein und ihn Vater nennen solle, der vielleicht am Tode seines Bruders schuld war — die Asche des Bruders lag auf all dem großen Besitztum. Aber was kann Fränz dafür? Es ist nur eine alte Dorfgewohnheit, daß das Kind die Schande erdulden muß, die auf dem Vater ruht, und ist nicht Diethelm freigesprochen und hochgeehrt?

Am dritten Abend, als Munde das Dorf hinaufging, begegnete er Fränz, sie reichte ihm froh und innig die Willkommshand, aber es mochte seine ganze Gemütsverfassung zeigen, daß das erste, was Munde sprach, dahin lautete, er müsse ihr das Geld wieder geben, das er, ohne zu wissen, bei ihrer Abreise aus der Hauptstadt von ihr genommen habe. Er überreichte ihr das Geld, das er in einem Papier wohl verwahrt hatte, sie empfing es mit den Worten: „Sonst hast du gar nichts zu sagen?“

Die trotz aller Tändeleien und Anknüpfungen nie völlig erstorbene Liebe zu Munde erwachte in ihr, dabei die Erinnerung an jenen Schreckensabend und etwas von der Milde und Demut, die damals in ihr aufgesproßt war. Nach einer stummen Pause setzte sie daher hinzu:

„Kannst dir denken, wie hart es uns allen zu Herzen geht, daß dein Medard dabei verunglückt ist. Wir sind ja

alle zu ihm gewesen, als wenn er das Kind vom Haus wär', und dein Vater hat schweres Herzeleid über uns gebracht."

„Mein Medard hat ihm das gleiche gesagt wie mir. Weißt wohl?"

„Und du denkst noch daran?" sagte Fränz schaudernd. In ihrem Wissen um das Geschehene fühlte sie, daß noch nicht alles gesühnt war, und auch in ihrem Herzen kämpfte nun Liebe zu Munde und Furcht vor ihm; sie setzte aber schnell hinzu:

„Mein Vater ist freigesprochen und es darf niemand mehr so was reden und denken. Sag das deinem Vater. Es steht Zuchthaus drauf."

„Auch aufs Denken?" fragte Munde und Fränz erwiderte unwillig:

„Ich hab' nichts mehr mit dir zu reden, wenn du so bist. Ich glaub' an keinen Menschen mehr, weil auch du schlechte Gedanken hast. O Munde, ich könnt' mir die Augen ausweinen über dich. Ich hab' dich so gern gehabt. Jetzt darf ich's sagen, es ist ja vorbei."

„Nein, es ist nicht vorbei," rief Munde aufflammend, „ja, du hast recht, es ist schlecht, so was zu denken. Gib mir dein' Hand, komm, wir gehen zu deinem Vater, er hat mich kommen heißen. Fränz, hast mich denn wirklich noch so gern?"

„Es kommt darauf an, wie du bist. Allem Anschein nach hast du dich verändert. Du hast doch immer so ein gutes Gemüt gehabt."

„Und ich hab's noch, wenn du mich lieb hast, komm, Fränz, komm."

Hand in Hand gingen beide in das Waldhorn zu Diethelm. Jede andere Empfindung wurde bei Fränz von dem Triumphe überragt, daß sie den Munde hinter sich drein ziehen könne, wohin sie wolle.

„Hast dich besonnen?" fragte Diethelm nach den ersten Begrüßungen.

„Auf was?" erwiderte Munde stotternd, indem er schnell umherschaute und vor sich niederblickte. Diethelm ertrug jetzt seine Stimme schon gleichmütiger und sagte daher achselzuckend:

„Das ist dein' Sach'. Ich will dir nur sagen, daß dein ... dein Medard noch vierzig Gulden Lohn bei mir stehen hat. Kannst sie jeden Tag holen, wenn du was damit anfangen willst."

„Damit kann ich nicht weit springen. Der Herr Schultheiß hat mir ja aber auf dem Rathaus gesagt, daß er mir was Gutes mitzuteilen hat."

„Nun? Ist denn vierzig Gulden nichts? Und zwei Jahr Zins ist auch dabei. Ich will dir's aber nur sagen, ich hab' was anderes mit dir vorgehabt, aber du hast dich drei Tage besonnen, bis du zu mir kommen bist, und derweil sich der Gescheite besinnt, besinnt sich der Narr auch."

Munde sah wohl, daß ihn Diethelm schrauben wollte; daran, daß er ihn tief zu demütigen suchte, um ihn dann vielleicht großmütig zu sich zu erheben, dachte er nicht, er sagte daher:

„Ihr wisset, was ich denk', Ihr kennet mich ja."

„Ich kenn' dich nimmer. Du bist zwei Jahre Soldat gewesen, da wird der Mensch ein anderer."

„Wen ich damals gern gehabt, hab' ich noch gern."

„Das ist brav. Du hast immer ein gut Herz gehabt. Jetzt muß ich aber da Schreibereien machen. Komm morgen wieder, Munde."

Schon beim Eintritte Mundes hatte sich Fränz entfernt, und als dieser jetzt auch wegging, begleitete ihn die Mutter und sagte ihm noch auf der Treppe:

„Munde, sei nur heiter. Ich darf nichts sagen, aber glaub mir, er hat's gut mit dir vor. Komm nur morgen wieder. Es fällt kein Baum auf einen Schlag. Grüß mir deinen Vater und sag ihm, es ging' mir viel besser, aber spinnen kann ich noch nicht. Und sieh, daß du von deinem Vater ein Mittel kriegst gegen böse Träume und gegen das Frieren; darfst aber nicht sagen, für wen es ist."

„Für wen ist's denn?"

„Es ist besser, wenn du's nicht weißt, dann brauchst du es nicht zu sagen."

Munde wußte es aber jetzt und die anfangs tröstliche Zusicherung der Frau Martha hatte einen bitteren Nachgeschmack. Diethelm hatte böse Träume und fror, er war also doch schuldig; er durfte es aber jetzt nicht mehr sein, gewiß nicht am Tode Medards. Munde hatte Lust, jeden zu Boden zu schlagen, der so etwas dachte, und protzte mit seinem Vater, der immer darauf zurückkam. Der alte Schäferle hatte bald heraus, wo sein Munde trotz des Verbotes gewesen war, und blieb dabei, daß Diethelm ihm die Fränz geben wolle und ihn nur zappeln lasse, um jeden Anschein von sich zu entfernen. Als Munde wie zufällig um ein Mittel gegen böse Träume und Frost fragte, frohlockte der alte Schäferle:

„So? Hat er auch böse Träume? So ist er doch nicht los, wenn er auch freigesprochen ist." Der Stolz auf seine sympathetische Heilkunst verleitete ihn aber doch zu dem Zusatze: „Gegen böse Träume gibt es ein altes untrügliches Mittel: man muß auf einem Schaffell schlafen und vor Schlafengehen Tee von Brennesselwurzel trinken, und gegen Frost gibt es nichts Besseres, als morgens vor Tag sich in Wasser waschen, das man vom Menschenblut abgenommen hat, dann drei Stunden, vor die Sonne im Mittag steht, und drei Stunden nachher ohne Ausschnaufen Erlenholz sägen, das man im Vollmond geschlagen hat."

Diethelm war andern Tages viel zutätiger und herablassender gegen Munde, er saß, in seine Wolfsschur gehüllt, am Ofen und fror heftiger als je. Er hatte mit Fränz gesprochen, und in der Art, wie sie einwilligte, den Munde zu heiraten, und dabei das unerhörte Verlangen stellte, daß der Vater bei Lebzeiten sein Besitztum ihr abtreten müsse, erkannte er nicht undeutlich, daß sie an seine Schuld glaubte. Er tat, als ob er das nicht merkte, und doch fraß es ihm das Herz ab, daß sein einziges Kind das Schlimmste von ihm dachte. Beim Eintritte Mundes war er rasch aufgestanden und schritt stolz die Stube auf und ab, dann hieß er Munde sich neben ihn setzen und fragte ihn, wie er ein großes Vermögen umwenden und zusammenhalten wollte. Munde gab fröhlichen und zufriedenstellenden Bescheid. Als Diethelm jetzt plötzlich wieder fror, gab er ihm das Mittel an, das er vom Vater erfahren. Diethelm aber fuhr stolz auf:

„Ich bin der Diethelm, ich hab' mein Bauerngeschäft nicht aufgegeben, um Holzhacker zu werden. Ich brauch' kein Mittel."

Munde beging den Unschick, mindestens die Anwendung des Mittels gegen böse Träume anzuraten, aber kaum hatte er das Wort Schaffell gesagt, als Diethelm laut aufschrie:

„Ein Hund und ein Fuchs ist dein Vater, ratet der mir das, weil er weiß, daß mir so viel hundert Schafe jämmerlich verbrannt sind. Aber wer hat dir gesagt, daß ich bös träume?"

„Niemand, ich hab' nur so davon gesprochen, weil das beim Frieren ist."

„Bei mir nicht. Ich schlaf' wie ein neugeborenes Kind. Aber, Munde, ich will dir auch gut betten, sag's frei, was du willst", wendete Diethelm, um alles andere vergessen zu machen.

Munde brachte nun im glückseligen Überströmen seine Bitte um Fränz vor. Diethelm solle freier Herr bleiben, solang er lebe, er wolle nur die Fränz. Diethelm nickte zufrieden, aber plötzlich sagte er:

„Ich nehm' gar nichts an, du hast nichts gesagt, es muß beim alten Brauch bleiben; dein Vater muß für dich freiwerben, eher geb' ich kein Jawort. Verlaß dich drauf."

Das war nun aber ein schwer Stück Arbeit, den alten Schäferle zu diesem Gange zu bewegen, er ließ sich nicht erbitten, weder durch Munde, noch als Frau Martha ihn selber darum anging; er wiederholte stets: Munde könne tun, was er wolle, er selber aber bleibe davon, er tue dem zulieb nicht die Pfeife aus dem Maul und gehe auch nicht mit zur Hochzeit.

So kam in betrübter Unentschiedenheit die Hochzeit des jungen Kübler heran, aber mitten im Schmausen und Lärmen faßte Diethelm einen andern Gedanken, er überrumpelte Fränz mit ihrem unkindlichen Verlangen nach Güterabtretung und Munde war ihm nicht nur eine Sühne für das Vergangene, sondern auch der bequemste willfährige Tochtermann, der ihn frei schalten ließ. Er verkündete daher plötzlich die Verlobung von Fränz und Munde und alles war voll Jubel und Lobpreis über Diethelm. Darum half er heute trotz ärztlichen Verbotes den Uhlbacher Ferndigen rein austrinken.

Als man davon sprach, daß Munde noch drei Jahre Soldat sein müsse, beklagte Diethelm, daß er nicht Landtagsabgeordneter geworden sei, er hätte nicht geruht, bis die verdammte allgemeine Wehrpflicht wieder aufgehoben und das Einsteherwesen* hergestellt sei. Wer nichts habe, solle Soldat sein. Die fetten Bauern stimmten mit ein, schimpften und klagten, wie sehr sie ihre Söhne vermißten, und mitten unter Schmausen und Zechen wurde eine Eingabe an die versammelten Stände um Wiederherstellung des Einsteherwesens aufgesetzt und unterzeichnet.

---

* „Einsteher" heißt ein Soldat, der gegen Bezahlung für einen andern Wehrpflichtigen „einsteht".

(Fortsetzung folgt.)

„Ausgebadet."

(Eine Vorkriegserzählung aus dem ukrainischen Osten.)

Von Dr. Eduard von Behrens.

Mein Hausherr füllte von neuem die altertümlichen silbernen Weinkelche mit dem vorzüglichen Kirsch. Wir saßen auf der Veranda seines geräumigen Gutshauses, übersahen die malerische Breite des vor uns liegenden Dnjepr und plauderten über alte Zeiten. Der alte Kosakenoberst hatte für die Vergangenheit seiner Ukraine sehr viel übrig. Er haßte die „Moskowiter", oder „Kazzappen" wie er die Großrussen vom Norden, die das Land seiner Ahnen beherrschten, zu nennen pflegte, — er schwärmte vom einstigen Ruhme der Kleinrussen und ihrer Hetmane und harrte der Zeiten, wo sich alles noch einmal gründlich ändern werde. Der dritte in unserem Kreise — ein Altersgenosse und Schulkamerad des lieben Obersten — schmunzelte nur verschmitzt unter seinem langen Schnurrbart. Er war ein waschechter Moskauer, der sich vor etlichen Jahren hier im Süden niederließ. Er hatte sich in der nächsten Nachbarschaft von Mazzepino (so hieß das Landgut unseres Hausherrn) ein Rittergut erworben und kam als einsamer alter Junggeselle beinahe alle Tage herübergeritten, um sich am Familienherde des Obersten etwas zu erwärmen.

„Wir sind ja seit vielen Jahren miteinander bekannt," fügte er hinzu, wenn man die Gastfreundschaft der Mazzeppienkos in seiner Gegenwart lobte. — „Natalja Andrejevna, die Hausfrau, lernte ich noch in Moskau, in meiner Heimatstadt kennen. Ich stand damals bei den blauen Kürassieren, und sie machte uns alle durch ihre echt ukrainische Schönheit verrückt. . . . Diese Bälle beim Großfürsten-Statthalter, — bei der Moskauer Kaufmannschaft, — bei den Dollgorukows, den Wjasjemskis, Scheremietjews! Mein Gott!"

Der joviale Wirt platzte bei derartigen Bemerkungen in der Regel mit der uns seit langem bekannten Erwiderung heraus:

„Seht ihr, Kazzappen, und doch habe ich euch allen vor der Nase die Nataſcha fortgeschnappt. Wissen Sie auch Doktor, daß dieser Kazapp hier sich damals gleichfalls um ihre Hand beworben hat? Die ganze Stadt sprach ja davon, daß meine Nataſcha ihn sogar ganz gerne gesehen hätte..... Na, die Leute wollen ja alles besser wissen. Was man da nicht alles erzählte! Eine meiner Tanten meint, daß der Herr Rittmeister Wolkow auch jetzt noch in sie verliebt ist und ihretwegen seine Karriere links liegen ließ, sein Kazzappenland verließ und sich in unserer gottgesegneten Ukraine niedergelassen hat. Ha—ha—ha! Na, Prosit, du trauernder Ritter!"

Wir stießen nach russischer Sitte an.

Rittmeister Wolkow errötete leicht und trank sein Glas in Schweigsamkeit aus. Der etwas angeheiterte Mazzapienko wollte aber das heikle Thema heute nicht fallen lassen und setzte es fort.

„Na erzähle uns doch, Wolkow, wie du insgeheim schon einmal verlobt warst und wie deine Braut dich verstoßen hat, weil sie erfuhr, daß du deine Kürassiere täglich während der Reitschule mit der Knute bearbeitet hast? Denken Sie sich nur Doktor," — wandte sich Mazzeppienko zu mir, — „man raunte mir zu, daß dieser berühmte Donjuan von seiner Braut sogar ein Pfand der ewigen Treue — ha—ha—ha — Sie verstehen mich doch, Doktor, — wie? — erhalten hat, und sollten sich die Beiden in allernächsten Tagen vor der ganzen Moskauer Welt als Verlobte erkennen lassen, als . . . ."

Hier wurde sein Redefluß durch die Einmischung unserer liebenswürdigen Hausfrau unterbrochen, die auf der Veranda erschien:

— „Wollten die Herren nicht zusammen baden gehen? bei dieser Hitze? Ich will zu eurer Rückkehr den Ssamovar aufwärmen lassen". . . .

— „Aber warte doch, Nataſchka, — du unterbrichst mich immer ausgerechnet in der interessantesten Stelle! Also schon wollte sich unser Rittmeister und seine Künftige allen als Verlobte vorstellen, als der Bursche des Rittmeisters sein ganzes Lebensglück zerstörte."

— „Männchen, du könntest ja diese tausendmal von dir erzählte Geschichte dem Doktor während des Badens zu Ende erzählen. Wir beide haben sie ja schon oft genug gehört."

— „Na, — und wenn ich sie dir nicht ohne Hintergedanken so oft erzählte, mein lieber Wolkow?

Der Rittmeister wurde plötzlich blaß und erhob sich vom Sessel.

— „Ich verstehe nicht recht, was du damit sagen willst. . . ."

— „Na, nichts, als daß es euch Kazzappen immer von neuem unter die Nase gerieben werden muß, daß man mit dem einfachen Volke nicht auf eure moskowittisch-tatarische Art umgehen darf, wie ihr es tut. Du hast es ja ausgebadet, du bist dafür genug bestraft, daß du deine Soldaten so unmenschlich mit der Knute und mit den Spitzruten bearbeitet hast. Aber deine Kameraden tun es ja noch immer, auch heute. Und das Endresultat? Daß wir alle, die wir die Herren im Lande spielen, aber zum größten Teil nur seine Racker und Henker sind, eine solche Revolution erleben werden, eine solche Volkserhebung, eine solche . . ."

Natalja Andrejevna lachte unnatürlich auf:

„Ich glaube, ihr geht besser zum Dnjepr herunter mit dem Doktor. Und Sie, Herr Rittmeister, gehen auch, wie?"

— „Ich habe ja meinen Teil schon abgebadet, wie Ihr Herr Gemahl soeben gesagt hat, — wenn Gnädigste erlauben, — würde ich besser hier in einer ruhigen Ecke bei einem Buche bleiben, wo es kühler ist . . ."

— „Und wo es keine Moralprediger gibt, nicht wahr?"

— „Ganz richtig, meine Gnädigste. So einem gottverlassenen Sünder stehen dunkle kühle Schlupfwinkel am besten zu, — zumal bei dieser Höllenhitze. Nein, mein Lieber, ich danke für das Baden, wirklich, ich habe ja schon heute Morgen einmal mit dir gebadet; — wenn du gestattest, gehe ich in den vergitterten Kellerraum hier unten und lege mich für einen Augenblick auf das schöne Ledersofa dort."

Der Hauswirt sagte lebhaft:

„Nicht wahr, das war ein feiner Gedanke von mir, was? Im Weinkeller so ein Schlaf- und Empfangskabinett für diese Hundemonate einzurichten. Die erfrischende Kühle, der schöne Duft des alten Weinmostes, die feuchten Mauern in der Tiefe der Erde, — endlich das tiefe Dunkel und die Totenstille da unten, in dem zweiten Stock abwärts, wohin kein Laut mehr durchdringt — ist das nicht ein feines Ruheplätzchen?"

Aber seine schöne Gemahlin schien nicht ganz mit der Meinung des erfindungsreichen Gastgebers einverstanden zu sein. Sie schauderte leise:

„Brrr! in den tiefen Kellern dieses alten Hauses fühlte ich mich niemals wohl. Wissen Sie, Doktor, mir kommt es so vor, als ob ich dort die Schatten von zu Tode gequälten Menschen stöhnen höre. Diese unterirdischen Gänge, verrosteten Falltüren und feuchten Kellerwände erinnern so lebhaft an die Zeiten des Mittelalters, als hier noch auf derselben Stelle, wo sich unser Haus heute so anmutig und einladend erhebt, eine befestigte Burg gestanden hat. Diese zwei Stock tiefen Keller wurden ja vom Urgroßvater des berühmten Hetmans Mazeppa gebaut, dem bekannten Räuberhäuptling, um dessen Gunst sowohl die Polenkönige, wie auch der Khan der Krimtataren sich beworben haben."

Ich war, als Altertumsforscher, lebhaft interessiert. Der jungen Frau konnte meine zunehmende Aufmerksamkeit nicht entgehen, und sie setzte hinzu:

„Lassen Sie sich doch von meinem Manne besser eine der schauderhaften Märchen erzählen, die von jenen Zeiten her sich noch auf unsere Tage erhalten haben. Zum Beispiel, die Geschichte von der schönen Frau des Atamans Taras Mazeppa, einer vom hohen Norden stammenden Prinzessin, die lange Jahre hindurch ihren Mann zu hintergehen wußte, um dann endlich von ihm in einem dieser Keller mitsamt ihrem Liebhaber auf grausamste Weise ermordet zu werden."

Der Oberst lachte lustig:

„Wozu sich ins Altertum vergraben, wo die Weltgeschichte sich doch immer wiederholt? Nicht wahr, lieber Doktor? Ich ziehe es vor, mit Lebenden umzugehen, als die Geister der Urahnen durch meine Erinnerungen aufzuschrecken. Nun, Doktor, gehen wir baden? Nataſcha, rufe einmal den Miſcha, laß den Jungen uns nachkommen; er soll die Handtücher und Laken mitnehmen. Wir gehen mit dem Doktor voran, ich will ihm die Geschichte der Verlobung unseres lieben Rittmeisters doch einmal zu Ende erzählen."

Ich widersprach nicht und folgte dem braven Kosakenobersten willig durch die prachtvolle Lindenallee des schönen Parks, der stufenweise bis zum Flußufer angelegt, den Besitz umringte. Ich fragte nach dem Namen der Schönen, die allein aus Mitgefühl zu den Leiden der von ihrem Geliebten gemarterten Soldaten mit ihm so jäh gebrochen hatte. Am Ende war es eine unserer gemeinsamen Bekannten aus der Moskauer Damenwelt?

„Den Namen konnte ich nicht ermitteln. Wenn ich auch gefragt habe, man wußte nicht, ihn zu nennen. Aber der Wortlaut der seltsamen Fabel wurde mir von allen ganz gleichbedeutend wiederholt und auch Wolkow selbst hat ihm niemals widergesprochen. So muß die Geschichte doch wahr sein. Aber ich bin dabei, die Sache aufzuklären. „Oho!" lachte der Alte lustig auf, „Oho", wenn ein Khokhol (Spitzname für Ukrainer bei den Nordrussen) sich einmal etwas vorgenommen hat, dann verfolgte er die Sache jahrelang, aber er kommt doch einmal dahinter . . . . Dann lasse ich Wolkow alles ausbaden!"

„Nun", meinte ich gemütlich, „vielleicht ist es nicht ganz delikat, immer von neuem solche schmerzliche Erinnerung

seinem Freunde aufzutischen. Die jähe Scheidung von der geliebten Braut mußte doch beim Rittmeister eine tiefe Wunde hinterlassen haben, wenn er sogar seiner glänzenden Stellung in der großen Welt freiwillig entsagte?"

„Ja, sehen Sie, Doktor, sie sind ein Abendländer. Sie fassen das Leben in der euch Deutschen eigenen Art auf. Sie glauben daher, daß der tiefste Sinn des Daseins eines Kulturmenschen in gefälliger Geselligkeit seinen Mitmenschen gegenüber zu suchen ist. Alles Peinliche sorgfältig zu umgehen, alte Herzenswunden bei sich selber und bei den Anderen möglichst schnell zum Heilen zu bringen — diese Wunden niemals berühren oder gar aufzureißen — das scheint euch der Schlüssel zur Lebensweisheit zu sein. Ihr Europäer, ihr merkt nicht einmal, wie fade, wie platt und minderwertig so etwas ist. Habt ihr eine Ahnung, was das für einen hohen Genuß für eine Menschenseele bedeutet, sich täglich im Stillen mit immer denselben Zweifeln und Ahnungen zu zermartern? Und nicht nur sich, sondern auch diejenigen Personen, die uns am allernächsten stehen, denen man den Himmel öffnen möchte, und denen man in Wirklichkeit nichts als eine Hölle auf Erden bereitet? .... Was versteht ihr Abendländer von der Menschenseele überhaupt? Eure Seelen sind durch eure blöde Zivilisation genau in demselben Grade mechanisiert, wie eure Maschinen. Keine Spur von Feinfühligkeit, von Vertiefung des Seelenlebens in der eigenen Familie und im engen Kreise der Freunde, nichts, als schematisches Marschieren nach einem ein für allemal vorgeschriebenen Drill! Nein, ich danke für diesen großen europäischen Friedhof. Ich danke für eure sogenannte Feinfühligkeit ....."

Der liebe Mann begann mich zu ärgern und ich antwortete ihm in einer recht derben Weise, daß ich weder sein Benehmen seinem Freunde gegenüber, noch die Psyche des Rittmeisters Wolkow, der seine wehrlosen Soldaten alltäglich blutig zu schlagen beliebte, als feinfühlig und zivilisiert bezeichnen könne. Gewiß seien wir Europäer ganz anders geartet, als die Halbasiaten Rußlands, als alle die Moskowiter, Ukrainer und Kosaken; doch nicht Europa, sondern vielmehr Rußland gleiche einem Friedhofe der menschlichen Kultur. Denn bewußte Grausamkeit sich und anderen gegenüber ist Unkultur, Masochismus, Sadismus, mit einem Worte — Ausartung. Und Ausartung — ist Untergang, bedeutet den Tod.

Wir stiegen in die erquickenden Fluten des breiten Dnjeprstroms. Der feurige Mischa, der junge Sohn des Obersten, kam auch ans Ufer gerannt und war im Nu in den Wellen. Der Junge war bildhübsch und erinnerte äußerlich an seine Mutter: dieselben Gesichtszüge, dieselben Bewegungen, Augenfarbe und Haarfarbe. Ich teilte diese Beobachtung dem Vater mit, der ängstlich die Possen des im reißenden Wasser herumplantschenden Knaben verfolgte, um ihm nötigenfalls zu Hilfe zu kommen.

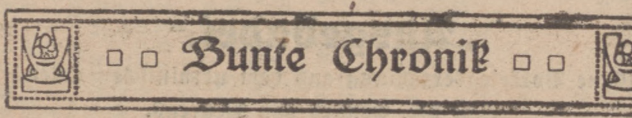
— „Sie sagen, Doktor, daß der Junge der Mutter überraschend ähnlich sei. Das sagen alle. Ist der Junge aber auch mir nicht etwas ähnlich?"

— „Hm", — antwortete ich — „eine gewisse Ähnlichkeit läßt sich ja immerhin feststellen. Aber gewöhnlich sind die Kinder nur einem der beiden Eltern **s c h l a g e n d** ähnlich, — niemals beiden zugleich ... Da, sehen Sie, der Bube hat ein großes schwarzbraunes Mal auf dem Rücken," bemerkte ich. „Solch ein Mal besitzen Sie zum Beispiel nicht, aber sicherlich Ihre Frau Gemahlin. Solche Male sind das sicherste Zeichen einer starken Rasse, die sich in den Nachkommen vererbt. Der Atavismus sorgt für das Vorhandensein von — sagen wir kurz: Fabrikmarken unter allen lebenden Wesen, auch unter den Menschen. Hatte keiner Ihrer Vorfahren solch ein Mal, Herr Oberst? Oder habe ich — verzeihen Sie einem Manne der Wissenschaft solche Neugierde — richtig geraten, und das Mal ist ein Erbe von der Mutter her, die es Ihrem Stammhalter überliefert hat?"

Der Oberst schien mich nicht gehört zu haben, und ich wagte nicht mehr, meine reichlich indiskrete Frage zu wiederholen. Der alte Kosak ging ans Ufer und rief seinen Sohn: — „Michael, wir haben ausgebadet! Schnell ans Ufer zurück!"

Dann wandte sich der Alte zu mir: „So geht es in der Welt zu, lieber Doktor, — wir baden, wir plantschen lustig im Flusse des Lebens jahrelang herum, wie die Kinder, ohne viel an die Strudel zu denken. Und dann hat man eines schönen Tages „ausgebadet". Man geht unter, ohne zu wissen, warum und weswegen. Und — die am Ufer gaffenden Passanten sagen dann, — man sei durch eigene Schuld ertrunken. Man sollte eben besser gar nicht baden gehen, oder wenigstens **vorher Schwimmstunden** genommen haben."

(Schluß folgt.)



* **Der Radiostock.** Eine amerikanische Firma hat sich eine Vorrichtung patentieren lassen, die eine Kombination zwischen einem normalen Spazierstock und einem handlichen Rundfunkgerät darstellt. In die Krücke des Stockes ist eine kleine, zusammenlegbare Antenne eingebaut. Die Eisenspitze, in die der Stock unten ausläuft, dient als Erdleitung. Der Empfänger ist so klein, daß er bequem in einem Damenhandtäschchen oder in einer Herrenbrieftasche Platz findet.

*

* **Kalif und Sklave.** Bei der Tafel des Kalifen Hassan hatte eines Tages einer seiner Sklaven das Unglück, eine heiße Schüssel fallen zu lassen. Der Kalif erzürnte sich darüber. Der Sklave fiel auf die Knie und sprach die Worte des Korans: „Das Paradies ist für die, die ihren Zorn mäßigen." — „Ich bin nicht zornig auf dich", erwiderte der Kalif. — Der Sklave fuhr fort: „Und für die, welche ihren Beleidigern verzeihen." — „Ich verzeihe dir", lautete die Antwort. — „Vor allem für die, die Böses mit Gutem vergelten." — „Ich schenke dir die Freiheit und dieses Gold, damit du dich weiterbilden kannst."

*

* **Ein Mensch der Gewissenstreue.** Zur Zeit der englischen Wahlen wurde ein Wähler beschuldigt, daß er seine Stimme einem konservativen Kandidaten verkauft habe. DieserTage fand die Gerichtsverhandlg. in der erwähnten Angelegenheit statt. Als es aber zur Aufnahme der Verhandlung kam, zeigte es sich, daß der Geklagte auch seitens eines Kandidaten der liberalen Partei Geld genommen hatte. „Gestehen Sie, daß Sie 25 Pfund von dem konservativen Kandidaten genommen haben?" fragte der Richter. — „Ja, Mylord." — „Gestehen Sie ferner, auch von dem liberalen Kandidaten 25 Pfund angenommen zu haben?" „Ja, Mylord." — „Wie aber haben Sie denn überhaupt gewählt?" rief der erstaunte Richter aus. — Stolz erwiderte der Angeklagte: „Ich wählte nach **m e i n e r** Überzeugung, Mylord."

*

* **Die kleinste Maus der Welt.** Diese Taschenausgabe eines Säugetieres, dieser Liliputaner der Nagetiere, findet sich, so lesen wir in einem Londoner Blatte, im Gambiagebiete in Nordwestafrika. Aber wem eine Reise dorthin zu lang dünkt, der begebe sich in den Zoologischen Garten zu London, dort kann er die kleinste Maus der Welt bewundern. Es sind ihrer sechs, weitere neun haben sich während der Reise verkrümelt. Man stelle sich vor, daß diese Gambia-Mäuse so klein sind, daß sie durch ein Schlüsselloch gehen; es gibt kein Metallnetz mit so engen Maschen, daß diese Liliputaner nicht wenigstens mit dem Schwanz durchkämen. Eine ganze Brut dieser Tiere hat bequem in einer schwedische Zündholzschachtel Platz. Man kann sich daher leicht vorstellen, was der Wärter dieses vierfüßigen Pygmäen im Londoner Zoologischen Garten für Sorgen hat. Kann es ihm doch passieren, daß er seine Pfeife mit einem derartigen Mäuschen anzuzünden versucht.

Lustige Rundschau



* **Der Streit der Fakultäten.** Ein Jurist und ein Mediziner stritten um ihren wissenschaftlichen Rang. „Meine Wissenschaft ist die älteste," sagte der Jurist, „denn Kain erschlug den Abel, und dies war der erste Kriminalfall." — „Das ist wahr", erwiderte der Arzt, „aber älter ist die Wegnahme einer Rippe vom Urvater Adam; denn dies war die erste Operation."

*

* **Der Unermüdliche.** Im Kindergarten erzählt das Fräulein den Kleinen von den Tugenden der Tiere und fragt zum Schluß: „Nun, ihr lieben Kinder, wer kann mir ein Tierchen nennen, das bei seiner Arbeit unermüdlich ist?" — „Die Biene, Fräulein!" kommt eine Antwort. — „Richtig, die emsige Biene!" — „Und die Ameise!" läßt sich eine zweite Stimme vernehmen. — „Wer weiß noch eine?" fragt das Fräulein. — Da erhebt sich Ännchen, Nummer neun unter elf Geschwistern, und ruft: „Fräulein, der Storch!"

Verantwortlich für die Schriftleitung **K a r l B e n d i s c h** in Bromberg. Druck und Verlag von A. **D i t t m a n n** G. m. b. H in Bromberg.